

SLAVISTISCHE BEITRÄGE 512

Manuel Ghilarducci

Subjekte, Sprachgewalt, Hegemonie

Sprachreflexion in der deutschen
und russischen Gegenwartsprosa

Harrassowitz

Manuel Ghilarducci
Subjekte, Sprachgewalt, Hegemonie

SLAVISTISCHE BEITRÄGE

Herausgegeben von
Peter Rehder · Ulrich Schweier · Riccardo Nicolosi

Beirat:
Walter Koschmal · Klaus Steinke
Susanne Frank · Imke Mendoza

Band 512

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Manuel Ghilarducci

Subjekte, Sprachgewalt, Hegemonie

Sprachreflexion in der deutschen
und russischen Gegenwartsprosa

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Zugl. Diss. Westfälische Wilhelms-Universität Münster (D 6) 2017.

Bis Band 500 erschien die Reihe im Verlag Otto Sagner, München; Band 501-504 im Gabriele Schäfer Verlag, Herne.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2019
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Verarbeitung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISSN 0583-5429

ISBN 978-3-447-11233-8

e-ISBN 978-3-447-19868-4

Danksagung

Dieses Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die 2017 an der Graduate School Practices of Literature der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen wurde. Mein allererster Dank geht an Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf und Prof. Dr. Alfred Sproede für ihre engagierte Betreuung und konstruktive Kritik sowie an Prof. Dr. Peter Rehder für seine wertvolle Unterstützung bei der Fertigstellung dieses Buches. Zur Entwicklung und zum Abschluss dieser Arbeit haben auch folgende Personen beigetragen, bei denen ich mich herzlich bedanken möchte: Dr. habil. Tomáš Glanc, Prof. Dr. Mark Lipoveckij, Prof. Dr. Susanne Frank, Prof. Dr. Alfrun Kliems, Prof. Dr. Heinrich Kirschbaum. Einen besonderen Dank verdienen nicht zuletzt meine Eltern Antonella und Claudio für ihre ständige Unterstützung, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Berlin, Februar 2019

Manuel Ghilarducci

Inhalt

Einleitung	9
1. Zur Aktualität und Transversalität der Sprachreflexion	9
2. Von Autoren und politischer Herrschaft. Eine Bestandsaufnahme	11
3. Von Nähten und Knotenpunkten. Die Hegemonietheorie an der Schnittstelle zwischen sprachimmanenter und diskursiver Gewalt	17
4. Aufbau der Arbeit	25
I. Gert Neumanns literaturzentristische Dialogpoetik	27
1. „Elf Uhr“: Literaturzentrismus und sprachontologische (Meta-)Poetologie	30
2. „Die Klandestinität der Kesselreiniger“: Schweigen als metapoetologisches und dialogisches Konzept	40
3. „Anschlag“: der Ost-West-Dialog nach der Wiedervereinigung	50
3.1. Der Einfluss von Martin Bubers Dialogphilosophie und die Rezeption des <i>Solidarność</i> -Diskurses	52
3.2. Dialog und Raumpoetik	63
II. Das gespaltene Subjekt und die Sprache. Kurt Drawerts „Spiegelland“ (1992) und „Ich hielt meinen Schatten für einen anderen und grüßte“ (2008)	78
1. Drawerts sprachreflexive Poetologie	81
2. Das Subjekt in der Sprache: „Spiegelland“	87
3. Das Subjekt aus Sprache: „Ich hielt meinen Schatten für einen anderen und grüßte“	98
III. Vladimir Sorokins „Den’ opričnika“ (2006), „Sacharnyj Kreml“ (2008) und „Tellurija“ (2013)	109
1. Retrobuduščee als verbindender Chronotopos in „Den’ opričnika“, „Sacharnyj Kreml“ und „Tellurija“	113
2. Hegemonie und Diskursivität in „Den’ opričnika“ und „Sacharnyj Kreml“ ...	117
2.1. Sprachgewalt und Herrschaft	117
2.2. Politische Diskurse, kulturelle Dichotomien und hegemoniale Antagonismen...	123
3. Geopoetik und Sprachreflexion in „Tellurija“	139

IV. Was ist Sprache? Valerij Votrins „Logoped“ (2012)	153
1. Eine phantasmagorische Sprachreflexion. „Logoped“ als fantastischer Realismus.....	157
2. Phantasmen und Tropen. Die Darstellung der Sprache	161
3. Die sprachphilosophische Opposition des Romans: Rožnov und Zablukaev ...	172
Fazit und Ausblick.....	186
Literaturverzeichnis	197

Einleitung

1. Zur Aktualität und Transversalität der Sprachreflexion

*Zweifellos ist das Problem der Sprache,
was immer man darunter versteht,
nie ein Problem unter anderen gewesen.
(Derrida 2016, 16 – Hervorhebung im Original)*

Die vorliegende Arbeit untersucht Formen und Funktionen der Sprachreflexion in folgenden Prosawerken der russischen und deutschen Gegenwartsliteratur: Gert Neumanns „Elf Uhr“ (1989), „Die Klandestinität der Kesselreiniger“ (1989) und „Anschlag“ (1999); Kurt Drawerts „Spiegelland“ (1992) und „Ich hielt meinen Schatten für einen anderen und grüßte“ (2008); Vladimir Sorokins „Den’ opričnika“ (2006), „Sacharnyj Kremľ“ (2008) und „Tellurija“ (2013);¹ Valerij Votrins „Logoped“ (2012)². Die Sprachreflexion kann in diesen Texten als Verflechtung zweier Hauptformen beobachtet werden: als Nachdenken einer Erzählinstanz über die Sprache und als Reproduktion diskursiver Formationen.

Mit dem Spektrum der ausgewählten Texte, die einen breiten Zeitrahmen abdecken und signifikante poetologische sowie sprachphilosophische Gemeinsamkeiten aufweisen, wird von der Aktualität der Sprachreflexion und ihrer Transversalität gleichermaßen ausgegangen. Zugleich ist das Interesse dieser Arbeit von der Frage nach dem Grund für die kulturübergreifende wie sprach- und kontextübergreifende Bedeutung sowie Aktualität der Sprachreflexion geleitet. Die Literaturwissenschaft hat die Frage nach der Aktualität und der Transversalität der Sprachreflexion in der deutschen und russischen Gegenwartsprosa bis heute nicht aufgeworfen. Die hier ausgewählten Texte wurden noch nie komparatistisch, sondern nur einzeln und vorwiegend in Kurzbeiträgen untersucht, wobei deren Sprachreflexion hauptsächlich als das Resultat der Auseinandersetzung der jeweiligen Autoren mit politischer Herrschaft betrachtet wurde, da sie je in der Sowjetunion oder in der DDR geboren und sozialisiert wurden.

Diese Arbeit setzt sich eine sprach- und kontextübergreifende Untersuchung von Formen und Bedeutungen der Sprachreflexion im ausgewählten Textkorpus zum Ziel. Trotz politischer und historischer Veränderungen befassen sich alle Texte mit der

-
- 1 Jeweils als „Der Tag des Opritschniks“ (2008), „Der Zuckerkremľ“ (2010) und „Telluria“ (2015) in deutscher Übersetzung erschienen.
 - 2 Bis zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Dissertation (Februar 2019) lag noch keine deutsche Übersetzung des Romans vor.

Sprache und insbesondere mit dem Problem der Sprachgewalt. Die Reflexionsebenen in den Texten bleiben dabei keinesfalls nur auf der politischen Ebene der Sprache bzw. der Sprachgewalt verhaftet, sondern sie nutzen diese als Ausgangspunkt und münden immer in sprachphilosophischen Reflexionen, wobei Figuren des Scheiterns, autoreferenzielle Kurzschlüsse und Prozesse der Subjektkonstitution ans Licht treten. Das Subjekt wird in allen Texten als eine Instanz dargestellt, die nicht primär aufgrund politischer Herrschaft, sondern *von der Sprache* unterdrückt wird. Die Unterwerfung des Subjektes hat demnach in erster Linie einen philosophischen Charakter, der u.a. auch politische Implikationen umfasst, die aber nicht das einzige Anliegen dieser Texte sind. Darüber hinaus weist diese komplexe Form der Sprachreflexionen einen metaliterarischen Charakter auf: Die Reflexion über die Literatur ist in allen Texten Bestandteil der Auseinandersetzung mit Sprachgewalt.

So reflektieren Neumanns Erzähler über die antagonistische Bedeutung literarischer Sprache, die unter dem Einfluss verschiedener sprachphilosophischer Diskurse als eine ideale Sprache assoziiert wird. Drawert lässt seine Erzähler lange Monologe führen, worin sie sich als Subjekte repräsentieren, die der Sprachgewalt der symbolischen Ordnung und deren hegemonialen Artikulationen unterworfen sind. Sorokin veranschaulicht die Unmöglichkeit eines Entkommens aus der Sprachgewalt in einem retrofuturistischen Setting, das sich als Chronotopos durch die drei behandelten Romane zieht und die Gewalt aufzeigt, worin hegemoniale Subjektpositionen entstehen und sich kulturelle Aporien herauskristallisieren. Votrin problematisiert die Aporie, die als Grundlage jeden Versuchs von Sprachdefinition bezeichnet werden kann, und er sondiert die kulturpolitischen und sprachphilosophischen Implikationen der Literatur.

Die Komplexität, Transversalität und Aktualität dieser Sprachreflexionen werden ausgeblendet, wenn sie ausschließlich als Resultat der Auseinandersetzung bestimmter Autoren mit politischer Herrschaft angesehen werden. Die Vorstellung von der binären Opposition Literatur–politische Herrschaft, die sich bereits in theoretischer Hinsicht nur schwerlich fundieren lässt, blendet auch die Spezifika der jeweiligen Texte aus, weil sie Sprachgewalt auf politische Unterdrückung reduziert.

Um der Komplexität der Sprachreflexion gerecht zu werden, soll in dieser Arbeit terminologisch zwischen zwei Ebenen der Sprachgewalt unterschieden werden, deren Verflechtung in den Texten jeweils untersucht wird. Die eine Ebene der Sprachgewalt ist mit diskursiven Artikulationen des Politischen verbunden: Diese bezeichne ich als ‚diskursive Gewalt‘. Die andere Ebene betrifft das der Sprache immanente Vermögen, kraft ihrer Struktur Bedeutung generieren zu können, die allerdings auf Übereinkunft angewiesen ist, um erkannt zu werden. Diese Form der Sprachgewalt nenne ich ‚sprachimmanente Gewalt‘. Alle zu untersuchenden Texte verknüpfen diese beiden Ebenen der Sprachgewalt und bringen sie zur Darstellung, was im Analyseteil dieser Arbeit gezeigt werden soll (Kap. I bis IV). Als theoretische Klammer meiner Untersuchungen verwende ich die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, denn dadurch wird die Verbindung von Diskursivität und der sprachlichen Verfasstheit auf der einen Seite und dem Politischen und Gemeinschaft stiftenden von Sprache auf der anderen Seite auch in der literarischen Analyse systematisch fassbar.

Bevor die theoretischen Prämissen der vorliegenden Arbeit genauer erläutert werden (s. Einleitung, Kap. 3), ist zunächst eine kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung über die Sprachreflexion in Neumanns, Drawerts, Sorokins und Votrins Prosa nötig. Die vorliegende Arbeit distanziert sich von der bisherigen Rezeption sowohl terminologisch als auch theoretisch-methodologisch: Literatur wird nicht als Gegenspieler von Herrschaft verstanden; auch wird sich der analytische Fokus auf die Texte selbst richten und nicht auf ihre Autoren. Im Mittelpunkt soll die Verflechtung sprachimmanenter und diskursiver Gewalt stehen und bislang in der Rezeption ausgeblendete Aspekte der Texte können somit hervortreten. Die Untersuchung strebt an, einen kontextübergreifenden metasprachlichen Text zu rekonstruieren, ohne die Spezifika der einzelnen Kulturen auszublenden.

2. Von Autoren und politischer Herrschaft. Eine Bestandsaufnahme

Eine kontextübergreifende Auseinandersetzung mit der Sprachreflexion in der deutschen und russischen Gegenwartsliteratur hat bislang nicht stattgefunden. Die Forschungsbeiträge zu den Texten und Autoren, die in dieser Arbeit untersucht werden, fokussieren sich auf die politische Ebene der Sprachreflexion und schauen dabei insbesondere auf die Motive der Sprachlosigkeit und Sprachskepsis, die als Folgen politischer Unterdrückung verstanden werden.

Ein stark biografistischer Ansatz dominiert die Rezeption von Neumanns und Drawerts Prosa (jeweils „Elf Uhr“ und „Spiegelland“), die in den 1990er-Jahren im Rahmen der Debatte über die sogenannten ‚Wenderomane‘ (vgl. Lehmann 2012, 200–209; Galli 2009, 269) ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten (vgl. Hartinger 1990; Egyptien 1992; Cosentino 1994; Emmerich 1994; Murath 1995; Hipp 1996, 70; Böthig 1997; Jopp 1997; Schmitz 1999). Das Interesse der Literaturwissenschaft, der Literaturkritik und der Öffentlichkeit an ‚literarischen Erklärungen‘ der politischen Verhältnisse in der DDR sowie an „individuellen Lebensgeschichten“ (Lehmann 2012, 218) im sozialistischen Staat schreibt der (Post-)DDR-Literatur eine primär dokumentaristische Funktion zu. Holger Helbig beschreibt die Atmosphäre der 1990er-Jahre auf eine treffende Art und Weise:

Noch warten alle auf den Wenderoman. Der Begriff, auf einen konkreten Text angewandt, ist aufreizend verschwommen. Das kommt seiner Verbreitung offensichtlich zugute. Er zeigt eine grobe thematische Bedeutung an und hält sie zugleich inhaltlich offen. [...] Keiner weiß genau, worauf er wartet, aber alle warten mit. (Helbig 2007, 75)

Diese Erwartungen konstruieren nach Helbig eine Art Metatext über den ‚Wenderoman‘:

Autoren, Rezensenten, Interpreten und der für den kommerziellen Erfolg eines Buches verantwortliche Kunde teilen offensichtlich über einen längeren Zeit-

raum ein stabiles Interesse an einer bestimmten Sorte Buch. Und das kommt beim diskursiven Umgang mit den Romanen unvermeidlich zum Tragen. (Ebd., 77)

Aufgrund seiner komplexen sprachphilosophischen Poetik, die den Erwartungen an einen ‚Wenderoman‘ nicht entgegenkommt, wurde Neumann wenig rezipiert. Auch in neueren Untersuchungen der (Post-)DDR-Literatur, die auf die Literarisierung der Wiedervereinigung eingehen, kommt der Name Gert Neumann nicht vor (vgl. Reimann 2008; Hohbein-Deegen 2010; Kardach 2011; Pabst 2016). Insgesamt hat Neumanns Sprachreflexion bis heute eine mäßige Resonanz in der germanistischen Literaturwissenschaft erfahren (vgl. Egyptien 1992; Emmerich 1994; Böthig 1997; Schmitz 1999; Opitz 2002; Steinig 2006; Winnen 2006; Schönleben 2006 und 2007; Driesen 2008; Clarke 2009), obwohl Franz Fühmann ihn als einen der wichtigsten Autoren der (Post-)DDR-Literatur bezeichnet hat (vgl. Fühmann 1974, 379; Schönleben 2006, 205 und 2007, 29; Winnen 2006, 167).

Die Beiträge zu ‚Elf Uhr‘ und ‚Die Klandestinität der Kesselreiniger‘ fokussieren die diskurskritischen Aspekte von Neumanns Poetik, (vgl. Emmerich 1994, 171; Böthig 1997, 68; Braun 1999; Schönleben 2006, 205; Driesen 2008, 253). Nur David Clarke hebt andere Aspekte von ‚Elf Uhr‘ hervor, indem er sich mit Neumanns Romantik-Rezeption auseinandersetzt (vgl. Clarke 2009, insbesondere S. 233). Mit dieser Frage befasst sich auch Angela Winnen in ihrer Monografie über die Kafka-Rezeption bei Anna Seghers, Klaus Schlesinger, Wolfgang Hilbig und Gert Neumann (vgl. Winnen 2006, 162–222). Den Akzent legt Winnen jedoch auf die literarische und nicht auf die sprachphilosophische Intertextualität in ‚Elf Uhr‘. Die Bedeutung sprachphilosophischer Diskurse in ‚Elf Uhr‘ und in ‚Die Klandestinität der Kesselreiniger‘ wurde letztlich noch nicht ausführlich untersucht.

Repräsentativ für die bisherige Neumann-Forschung ist folgende Aussage Mark Schönlebens: ‚Neumann schreibt seit den siebziger Jahren [...] an einem einzigen Thema: an einer poetischen Diskursanalyse des ehemaligen DDR-Diskurses‘ (Schönleben 2006, 205). Obwohl die DDR ein wiederkehrender Bezugspunkt in Neumanns Sprachreflexion ist, muss die Frage gestellt werden, ob sie tatsächlich das einzige Thema seiner Prosa ist, wenn Neumanns (meta-)poetologische und sprachphilosophische Auseinandersetzungen in den Texten von ‚Elf Uhr‘ bis ‚Anschlag‘ berücksichtigt werden. Zu dieser Dimension der Intertextualität bei Neumann gehören u.a. die apophatische Theologie, die Dialogphilosophie wie auch die Sprachontologie (vgl. Kap. I).

‚Anschlag‘ baut auf ‚Elf Uhr‘ und ‚Die Klandestinität der Kesselreiniger‘ poetologisch auf. Der autobiografisch-fiktionale Ich-Erzähler richtet seine metaliterarische, sprachphilosophische und diskurskritische Reflexion auf den Wiedervereinigungsdiskurs und stellt dessen Kontinuität zum ideologischen DDR-Diskurs heraus. Die Wiedervereinigung ändert jedoch nicht Neumanns Umgang mit Sprachreflexion. Dies erklärt, warum der Text minimal rezipiert wurde (vgl. Opitz 2002; Steinig 2006; Schönleben 2006 und 2007). ‚Anschlag‘ kann weder als ‚Wenderoman‘ noch ‚ostal-

gischer‘ Text betrachtet werden. Die Dimension der Sprachreflexion in der (Post-)DDR-Literatur scheint aber nur dann für die Forschung relevant zu sein, wenn sie sich mit der DDR kritisch oder nostalgisch befasst und somit den Erwartungen der (politischen) Öffentlichkeit und des Buchmarktes entspricht.

Valeska Steinig wendet sich in einer kurzen Passage ihrer Abhandlung über autobiografisches Schreiben nach der Wiedervereinigung den kommunikativen Schwierigkeiten des Erzählers von „Anschlag“ zu, die sie als wiederkehrendes Motiv der Sprachlosigkeit in der deutschen Literatur nach der Wiedervereinigung liest (vgl. Steinig 2006, 181–185). Michael Opitz erkennt hingegen die Spezifika von „Anschlag“, indem er auch die metaliterarische Problematisierung narrativer Strukturen betrachtet (vgl. Opitz 2002, 99–107 und 112–115). Dennoch bleibt auch in diesem Beitrag die herkömmliche Idee von einer macht- und gewaltfreien Literatur präsent. Einer Literatur, die dem politischen Machtdiskurs und seiner Instrumentalisierung bzw. Manipulation von Sprache entgegengesetzt sei.

[Das] vom Autor entworfene sprachkritische Konzept resultiert aus [...] den Erfahrungen mit einer ideologisch durchsetzten, vom Staat verwalteten Sprache in der DDR. [...] Aus der Distanz gegenüber einem beherrschenden Sprachmißbrauch findet Neumann zu einer Sprache, in der Widerstand in der Poesie stattfindet. (Opitz 2002, 99)

Dabei interessiert sich auch Opitz primär für die (angeblich) dokumentarische Funktion von „Anschlag“, die er im Erinnerungsnarrativ erfüllt sieht: „Das Gedächtnis ist das Medium dieser Prosa“ (vgl., ebd. 115).

Biografistische Ansätze prägen auch die Drawert-Forschung. Drawerts Werke wurden von den 1990er-Jahren bis heute ausschließlich als autobiografische Erinnerungsnarrative betrachtet. So wurde „Spiegelland“ in der Germanistik der 1990er-Jahre als ein ‚autobiografischer Wenderoman‘ rezipiert, der sich mit historischen Traumata der deutschen Geschichte befassen würde (vgl. Hartinger 1990; Cosentino 1994; Murath 1995; Böthig 1997; Hipp 1996, 70; Jopp 1997). Die Zuordnung des Romans zur Autobiografie wird noch in neueren Beiträgen (auch in der Germanistik außerhalb Deutschlands) praktiziert (Jopp 2000; Kenosian 2000; Kurpanik-Malinowska 2003; Horstkotte 2009; Brandstädter 2010; Rota 2010;³ Ostheimer 2013a; Ribatti 2013). In allen Beiträgen wird „Spiegelland“ als eine autobiografische Darstellung einer Sprachlosigkeit gelesen, die der Autor aufgrund politischer Unterdrückung in der DDR erlebt habe. „Spiegelland“ wird auf diese Weise in die Debatte um Erinnerungsnarrative aus der DDR eingebettet (vgl. Horstkotte 2009). Im Mittelpunkt stehen die Traumata des Erzählers, die als Literarisierung der Traumata des Autors gelesen werden. So behauptet z.B. Michael Ostheimer, dass der Erzähler in „Spiegelland“ seine Sprachlosigkeit überwinden würde (vgl. Ostheimer 2013b, 257),

3 Rota kritisiert zwar die biografistische Lektüre von „Spiegelland“ (vgl. Rota 2010, 22), dennoch untersucht er den Text nur im Hinblick auf das Sprachlosigkeitsmotiv des Erzählers, das er wiederum mit der Figur des Autors in Verbindung setzt (vgl. 122–125).

obwohl der Text mit einem Eingestehen des Scheiterns endet (s. Kap. II, 2, S. 114). Mathias Brandstädter und Clemens Murath erkennen die Diskrepanzen des Romans in den Momenten, wo der Erzähler seine Sprachlosigkeit zwar ankündigt, aber dennoch einen langen Monolog in der polizeilichen Sprache des Vaters hält (vgl. Murath 1995; Brandstädter 2010). Trotz dem sie diesen Bruch erkennen, führen Brandstädter und Murath ihre Gedanken diesbezüglich nicht weiter aus, sodass die sprachphilosophische Valenz dieser Diskrepanzen hinsichtlich der Subjektproblematik wieder aus dem Blick gerät.

„Ich hielt meinen Schatten für einen anderen und grüßte“ wurde bis heute nur in einem Aufsatz von Michael Opitz erwähnt, der das Motiv des Alterns und des Sterbens bei Wolfgang Hilbig, Monika Maron und Kurt Drawert untersucht (vgl. Opitz 2010). Zwar gelingt es Opitz, die Sprachgewalt als Spezifikum des Textes zu nennen (vgl. ebd., 112–113); die gesamte Ebene der Sprachreflexion des Romans wird allerdings nicht untersucht.

Dieser Fokus auf die politischen Bezüge der Sprachreflexion prägt auch die Sorokin-Forschung: „Den’ opričnika“, „Sacharnyj Kreml“⁴ und „Tellurija“ wurden vorwiegend als mimetisch-parodistische Literarisierungen Russlands gelesen. Sorokin ist ein breit rezipierter und untersuchter Autor auch außerhalb Russlands.⁴ Seine Rezeption in der deutschen Slawistik hat dank Georg Wittes Monografie „Appell – Spiel – Ritual. Textpraktiken in der russischen Literatur der sechziger bis achtziger Jahre“ früh begonnen (vgl. Witte 1989). Im Bereich der Sorokin-Forschung in Deutschland soll auch der von Dagmar Burkhart herausgegebene Sammelband „Poetik der Metadiskursivität. Zum postmodernen Prosa-, Film- und Dramenwerk von Vladimir Sorokin“ erwähnt werden (vgl. Burkhart 1999). Dem Band kommt wie Wittes Monografie das Verdienst zu, den Fokus auf die Texte und nicht auf die Autorfigur zu legen und somit einige Spezifika über Sorokins Poetik der Gewalt in den Blick zu nehmen, die bis heute im Zentrum der Sorokin-Forschung steht (vgl. u.a. Uffelman 2006; Roesen & Uffelman 2013; Hodel 2013; Franz 2013).

Gerade in den Untersuchungen von „Den’ opričnika“ (2006), „Sacharnyj Kreml“⁴ (2008) und „Tellurija“ (2013) rückt die Untersuchung der Sprachgewalt langsam in den Hintergrund. Dies geschieht insbesondere in Russland, wo Sorokins Texte in Bezug auf das heutige politische System Russlands gelesen werden. Dies führt auch zu Implikationen auf der Ebene der Gattungszuordnung: Die letzten Romane Sorokins werden vorwiegend als politische Antiutopien gelesen (vgl. Čancev 2007; Baškatova 2014; Bibergan 2014; Chabibullina 2014; Černjak 2014a; Latynina 2014).⁵ So spricht

4 Seitdem er in Berlin lebt, erhält Sorokin auch in Deutschland zunehmend die Aufmerksamkeit des Literatur- und Kulturbetriebs, wie u.a. die zahlreichen Lesungen, Ausstellungen, Interviews (vgl. Sorokin 2012, 2013b und 2013c) und Kooperationen mit Universitäten in den letzten Jahren zeigen.

5 Diese Herangehensweise prägt zum Teil auch die Sorokin-Forschung in Deutschland. Exemplarisch sind in dieser Hinsicht Anne Kriers Untersuchung der Verflechtung von Vergangenheit und Zukunft in „Sacharnyj Kreml“⁴ (vgl. Krier 2011) und Robert Hodels Analyse der Gewalt politischer Diskurse bei Andrej Platonov und Sorokin (vgl. Hodel 2013).

Anastasija Baškatoва von einem ‚neuen Morgen der Utopie‘. Einer Utopie, deren Hauptanliegen ihrer Meinung nach in einer Kritik an der politischen Realität Russlands und im Entwurf neuer utopischer Projekte liegen würde (vgl. Baškatoва 2014). Diese Herangehensweise klammert die sprachphilosophischen Aspekte der Sorokin’schen Sprachreflexion aus, weil sie nur die Ebene der diskursiven Gewalt beleuchtet und diese mit politischer Herrschaft koppelt.

Es besteht kein Zweifel, dass „Den’ opričnika“, „Sacharnyj Kreml“ und „Tellurija“ antiutopische Elemente enthalten. Dennoch ist es fruchtbar, die antiutopische Prägung dieser Texte nicht nur auf den russischen Kontext zurückzuführen⁶ und zudem auch auf den Zusammenhang zwischen Katastrophismus und Sprachreflexion zu achten. Beobachtungen, die bei Klavdia Smola zu finden sind, die ‚diskursive Dystopien‘ als „Subgenre des aus der Sprachreflexion erwachsenden dystopischen Schreibens“ (Smola 2016, 203) betrachtet. Als Paradebeispiel dieser Literatur, die „sich durch eine Komprimierung und Hybridisierung diachroner diskursiver und rhetorischer Praktiken auszeichnet“ (ebd.), erwähnt Smola auch „Den’ opričnika“, „Sacharnyj Kreml“ und „Tellurija“. Die Bezeichnung ‚diskursive Dystopie‘ erweist sich für diese Romane meines Erachtens als geeignet, weil sie sich nicht nur auf die außertextuellen Referenzen bezieht, sondern auch die sprachlichen Strukturen einbindet, wie z.B. die bereits genannte „Komprimierung und Hybridisierung [...] diskursiver und rhetorischer Praktiken“, die gleichfalls auf die Ebene der sprachimmanenten Gewalt abzielen.

Il’ja Kalinin ist nach meinem Wissen bis heute der einzige, der den sprachphilosophischen Charakter von Sorokins Romanen explizit thematisiert hat. Kalinin schreibt den Texten eine „reflection on the nature of language, performativity and violence as such“ (Kalinin 2013a, 132 – Hervorhebung M.G.) zu und betont überdies, dass die gängige These einer konzeptualistischen Arbeit Sorokins mit politischen Diskursen heute nicht mehr ausreicht, um die Komplexität seiner Texte zu erfassen (vgl. ebd., 133).

Wie im dritten Analyseteil meiner Arbeit gezeigt werden soll, ist es in der Tat unmöglich, die (Sprach-)Gewalt in „Den’ opričnika“, „Sacharnyj Kreml“ und „Tellurija“ ausschließlich mit Blick auf die vorherrschenden politischen Diskurse sowie begrenzte Epochen der russischen Geschichte ausreichend zu beschreiben. Darum soll dort die Sorokin-Forschung ergänzt werden, indem die Verflechtung von sprachimmanenter und diskursiver Gewalt am Bild des retrofuturistischen Chronotopos fokussiert wird. In diesem Chronotopos kondensieren Raum und Zeit zu einer poetologischen Konstellation aller drei Romane, über deren Beschreibung auch die Reproduktion von Sprachgewalt identifiziert werden kann. Darüber hinaus lassen sich die von Sorokin reflektierten politischen Diskurse als hegemoniale Artikulationen

6 Das gegenwärtige Erstarken populistischer und nationalistischer Bewegungen im gesamten Europa bringt auch die Entstehung hegemonialer Projekte mit sich und beweist dadurch die Aktualität und die Produktivität der Hegemonietheorie als interpretatorische Kategorie. Diese Phänomene betreffen bekanntlich nicht nur den russischen Kontext.

behandeln. Diese analytische Perspektive erweist sich als ein dynamischer Ansatz, der die Spezifika der Sorokin'schen Sprachreflexion ergreifen und ihre sprachphilosophische Valenz hervorheben kann (s. Kap. III).

Valerij Votrin ist hingegen ein noch kaum rezipierter Autor. Außerhalb Russlands beschäftigte sich parallel zur vorliegenden Arbeit nur Ingunn Lunde mit Votrin. Es erschien sein Buch „Language on Display. Writers, Fiction and Linguistic Culture in Post-Soviet Russia“ (vgl. Lunde 2018), das „Logoped“ ein kleines Kapitel widmet. Lunde betrachtet „Logoped“ als einen Roman, der Bezug auf sprachtheoretische Debatten und kulturpolitische Maßnahmen im postsowjetischen Russland nimmt (vgl. ebd., 167–178). In Russland wurde „Logoped“ marginal und vorwiegend in Beiträgen literaturkritischen Charakters rezipiert (vgl. Nikitin 2013; Lipoveckij 2013a; Černjak 2013; Černjak 2014a; Ščerbinina 2014). Darin wird Votrins Roman als eine Mahnung vor einem angeblichen Verfall der russischen Sprache gelesen. Erwartungsgemäß wurde auch „Logoped“ in die schon genannte Renaissance der russischen *politischen* (Anti-)Utopie eingebettet (Černjak 2014a und 2014b). In allen Beiträgen werden die sprachphilosophischen Fragen, die Votrins Roman aufwirft entweder gar nicht oder nur am Rande erwähnt (vgl. Lunde 2018, 178).

Eine erste systematische Untersuchung des Romans erscheint insofern notwendig. Denn „Logoped“ wirft sprachphilosophische Fragen auf, die eine Bedeutung in *jeder* Schriftkultur haben. Im Roman kommen Figuren und Motive vor, die ähnlich auch bei Drawert, Neumann und Sorokin wiederzufinden sind. Dennoch treten einige Spezifika von „Logoped“ im Rahmen des Textkorpus dieser Arbeit zutage, wie z.B. seine fantastische Poetik, die zusammen mit den sprachphilosophischen Aporien, die ich im Text identifizieren konnte, im Mittelpunkt meiner Untersuchung stehen werden (s. Kap. IV).

Die bisherige Forschung zu Neumann, Drawert, Sorokin und Votrin weist mehrere Gemeinsamkeiten auf. Im Zentrum findet sich eine autorzentrierte und biografistische Lesart, die im Falle einer Berücksichtigung der Sprachreflexion der Texte, diese ausschließlich als eine kritische Auseinandersetzung mit politischen Diskursen (bzw. politischer Herrschaft) versteht. Die sprachphilosophischen Implikationen der Sprachreflexion werden hingegen nie ausführlich untersucht. Sprachgewalt wird nur den politischen Diskursen zugeschrieben, während Literatur selbst stets als eine gewaltfreie Praxis betrachtet wird. Der Fokus der Rezeption liegt auf der Art und Weise, wie die Texte auf historisch-politische Begebenheiten des jeweiligen Umfeldes der Autoren Bezug nehmen; die Möglichkeit einer kontextübergreifenden Untersuchung wurde jedoch in keinem der Beiträge erwogen.

In meiner Arbeit werde ich die geschilderten Ansätze kritisch revidieren. Ausgangspunkt meiner theoretisch-methodologischen Unterfütterung ist die Frage nach den sprachphilosophischen Aspekten, die in Verbindung mit der Darstellung des Politischen betrachtet werden sollen. Dadurch kann die Transversalität von Sprachreflexion im ausgewählten Textkorpus verdeutlicht werden und ihre Rolle im literarischen Diskurs aus neuer Perspektive betrachtet.

3. Von Nähten und Knotenpunkten. Die Hegemonietheorie an der Schnittstelle zwischen sprachimmanenter und diskursiver Gewalt

Der Exkurs über die bisherige Forschung hat gezeigt, dass Neumanns, Drawerts, Sorokins und Votrins Sprachreflexion hauptsächlich als eine Auseinandersetzung der Autoren mit politischer Herrschaft betrachtet wurde. Auch das Motiv der Sprachgewalt wurde stets im Rahmen einer Polarität von Literatur versus Herrschaft behandelt. Die Reflexion über Sprachgewalt in diesen Texten ist aber weder eine Auseinandersetzung mit verbaler Aggression⁷ noch mit einem ‚politischen Sprachgebrauch‘ bzw. einer ‚politischen Funktion‘ der Sprache – vorausgesetzt, dass solche Kategorien überhaupt plausibel sind.⁸ Hinter solchen (eher heuristischen) Begriffen versteckt sich die Annahme, Sprache sei ein a priori macht- und gewaltfreies System, das erst von Sprechern und Sprecherinnen manipuliert und instrumentalisiert werde.⁹ Dem Subjekt wird die Möglichkeit zugeschrieben, Sprache zu kontrollieren und zu steuern – zwei

7 Zu verbaler Aggression und *hate speech* („Hassrede“) s. Butler 1998; Krämer & Koch 2007; Meibauer 2013. Die einzigen Texte aus dem untersuchten Textkorpus, in denen verbale Aggression vorkommt, sind Sorokins Romane. Die Hassrede, die in der früheren Phase seines Schaffens im Mittelpunkt seiner Poetik stand, spielt aber in seinen letzten Romanen meines Erachtens eine marginale Rolle und wird deshalb in dieser Arbeit nicht untersucht.

8 Der Linguist Armin Burkhardt sprach sich bereits 1996 gegen eine undifferenzierte Verwendung von Ausdrücken wie ‚politisches Sprechen‘, ‚politische Sprachverwendung‘ und ‚politische Kommunikation‘ aus (vgl. Burkhardt 1996, 77–79). Für die Literaturwissenschaft muss die wissenschaftliche Produktivität solcher Begriffe, die hauptsächlich in der Linguistik und in der Kommunikationswissenschaft eine Rolle spielen (vgl. Kilian 1997, 5; Pötschke 1997, 151; Girnth & Spieß 2006, 9), infrage gestellt werden.

9 Dies ist beispielsweise bei Begriffen der Fall wie ‚Holzsprache‘, *langue de bois* und *novojaz*, die in der publizistischen Sprachwissenschaft den ‚politischen Sprachgebrauch‘ bzw. die ‚politische Rhetorik‘ in den sozialistischen Staaten bezeichnen. Interessanterweise ist es gerade die Literatur, die als Denkanstoß für solche Bezeichnungen galt. Insbesondere von Anfang der 1980er- bis Mitte der 1990er-Jahre wurde der ‚politische Sprachgebrauch‘ der Volksrepublik Polen als *nowomowa* bezeichnet (vgl. Rokoszowa 1985; Bralczyk 1987; Głowiński 1991 und 1993) – eine Lehnprägung von George Orwells *newspeak* aus „Nineteen Eighty-Four“ (1949). Denselben Hintergrund hat der Begriff *novojaz*, der für den ‚politischen Sprachgebrauch‘ der Sowjetunion verwendet wurde (vgl. insbesondere Weiss 1986). Die Akte einer Konferenz von 1981 in Krakau zum Thema *nowomowa*, die von Jolanta Rokoszowa herausgegeben wurden (vgl. Rokoszowa 1985), wurde ins Französische übersetzt (vgl. Zaremba 1989), weil in Frankreich bereits ein Interesse am ‚politischen Sprachgebrauch‘ sozialistischer Gesellschaften zu beobachten war. In der französischen Publizistik und Sprachwissenschaft hatte sich mittlerweile die Bezeichnung *langue de bois* etabliert: Der Ausdruck, der als ‚hölzerne Sprache‘ bzw. ‚Holzsprache‘ übersetzt werden kann, bezeichnete ursprünglich die verhärtete Zunge von Rindern infolge einer Infektion mit *Actinobacillus* (vgl. Bod 1975; Hausmann 1986; Bourmeyster 1989; Pineira-Tresmontant & Tournier 1989; Thom 1989) und wurde metaphorisch für den ‚politischen Sprachgebrauch‘ insbesondere der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion verwendet. Diese publizistischen Debatten wurden auch in der BRD geführt, wo die ‚politische Sprache‘ der DDR aus politischen Gründen häufig mit der nationalsozialistischen Sprache verglichen wurde (vgl. Moser 1964; Handt 1966; Bergsdorf 1977, 43; Schroeter 1994).

cartesianische Postulate, die in der Ideengeschichte seit langer Zeit radikal infrage gestellt wurden.

Nach meiner Ansicht muss Sprachgewalt aber in diesen Texten als eine produktive *Kraft* verstanden werden, die eine zentrale Rolle in der Subjektkonstitution und im literarischen Schreiben spielt. Die Sprachgewalt wird zwar einerseits mit (u.a. politischen) Diskursen assoziiert, aber andererseits – und das ist der Aspekt, den die bisherige Forschung nicht berücksichtigt hat – als eine der Sprache immanente und jeglicher diskursiver Artikulation vorausgehende Kraft. Die Verflechtung dieser zwei Formen der Sprachgewalt bildet den Kern der Sprachreflexion in allen hier untersuchten literarischen Texten. Um beide Ebene der Sprachgewalt zu berücksichtigen, werde ich in dieser Arbeit die Begriffe ‚sprachimmanente‘ und ‚diskursive Gewalt‘ verwenden.

Die erste Kategorie bezeichnet die Sprachgewalt als eine produktive Kraft: Sprache verfügt über das *Vermögen* (vgl. Willems 1994, 286), etwas nach bestimmten Sprachregeln sowie nach einer immanenten Logik zu bedeuten. Sie benennt und katalogisiert (vgl. Prechtel & Burkard 2008, 123–124); sie oktroyiert Bedeutungen, differenziert und homogenisiert (vgl. Moebius & Wetterer 2011, 1; Villa 2011, 55). Der Umgang der ausgewählten Texte mit Sprachgewalt kann meines Erachtens mit einem Verständnis der Sprache als Vermögen im aristotelischen Sinne der *δύναμις* (*dýnamis*) assoziiert werden. Sprache ist eine Möglichkeit des Sprechens, die sich im Sprechen als *ἐνέργεια* (*enérgeia*) vollzieht.¹⁰ Zugleich ist Sprache das, was Subjekte ontologisch ausmacht (vgl. Kern 2005, 136–138). Als sprechende Wesen im aristotelischen Sinne müssen Menschen der sprachimmanenten Gewalt und ihrem Regelsystem gehorchen, um sich als Subjekte artikulieren zu können.¹¹

‚Diskursive Gewalt‘¹² bezeichnet die Artikulation ‚sprachimmanenter Gewalt‘ in diskursiven Prozessen und Formationen. Die sprachliche *dýnamis* ermöglicht, Bedeu-

10 Keiner der behandelten Autoren spricht von *dýnamis* und *enérgeia*, dennoch setzen alle Texte eine Potenz der Sprache voraus, die sich mit dieser philosophischen Kategorie etwas deutlicher veranschaulichen lässt. Philosophische Begriffe werden in dieser Arbeit nur als Denkfiguren zu einem besseren Verständnis literarischer Texte verwendet. Zum begrifflichen Paar *dýnamis/enérgeia*, s. Ritter 2010, 134–138 und Kuno 2011, 393–414.

11 In ihrer Untersuchung von Elfriede Jelineks und Neil LaButes Dramen vertritt Natalie Bloch eine diametral entgegengesetzte Auffassung von ‚Sprachgewalt‘. Bloch versteht unter ‚Sprachgewalt‘ einen Gewaltakt des Subjektes gegen die Sprache. Das Subjekt greife in Sprechakten die Sprache an, indem es sich gegen ihre Normen wendet bzw. diese dekonstruiert (vgl. Bloch 2011, 77–79). Auch wenn das Subjekt für Bloch eine diskursive Instanz ist (vgl. ebd., 76), setzt die Verfasserin dennoch eine Souveränität und Freiheit des sprechenden Subjektes voraus, aus deren Position sich das Subjekt gegen die Sprache wenden könne. Darüber hinaus betrachtet auch Bloch die Literatur als eine gewaltfreie Praxis, die sich gegen soziale Normen wenden könne. Dies deshalb, weil die Möglichkeit zur Verfügung stehe, poetologische und ästhetische Normen brechen zu können (vgl. ebd.). Da sich sowohl die theoretischen Prämissen als auch die Methodologie der Untersuchung von denen meiner Arbeit erheblich unterscheiden, wird Blochs Ansatz hier nicht weiterverfolgt.

12 Auch Bloch verwendet den Begriff ‚diskursive Gewalt‘ und gibt ihm den Vorrang. Die sprachimmanente Gewalt hängt ihrer Ansicht nach von der diskursiven ab: Es gäbe deshalb keine gewaltfreie Sprache, weil Sprache immer Diskurse hervorbringen würde (vgl. ebd., 74–75). In die-

tungen so zu artikulieren, dass sie nicht nur der inneren Logik der Sprache, sondern auch diskursiven Formationen gehorchen. Diskursive Gewalt basiert demnach auf sprachimmanenter Gewalt. Mit dieser Auffassung von diskursiver Gewalt wird es möglich, Diskurse nicht als Darstellung von politischer Herrschaft zu betrachten, sondern die Struktur dynamischer Artikulationen in den Blick zu nehmen, worin sich das Politische, das Soziale und die Subjekte konstituieren. Das Subjekt erscheint an der Schnittstelle zwischen sprachimmanenter und diskursiver Gewalt, weil es einerseits *in der Sprache* erst seine Identität artikuliert und weil es andererseits über die diskursiven Prozesse einer politischen und sozialen Identität zugewiesen wird. Insofern kann es im etymologischen Sinne als ‚Unterworfenenes‘ (*subiectum*) angesehen werden, weil es in der Sprache und ihren diskursiven Prozessen erst seine Position erhält. Für die Subjektbestimmung kann dem Unterworfenen unter die Sprache auch ein existenzieller Charakter zugesprochen werden, der gleichfalls auf der diskursiven Ebene zutage tritt.

Um das komplexe Zusammenspiel von sprachimmanenter und diskursiver Gewalt im Textkorpus in den Vordergrund zu rücken, ist ein theoretisch-methodologischer Ansatz notwendig, der sich von der Polarität Subjekt–politische Herrschaft distanziert und einen dynamischen Blick auf die sprachliche Artikulation des Politischen hinsichtlich des Verhältnisses von Sprachgewalt und Subjekt ermöglicht.

Zunächst sollen bereits genannte Ausdrücke wie ‚politischer Sprachgebrauch‘ vermieden und durch den Diskursbegriff ersetzt werden. Michel Foucaults Auffassung von ‚Diskurs‘¹³ bietet einen guten Ausgangspunkt: Foucault versteht Diskurse als Systeme mit eigenen Dynamiken (vgl. Foucault 2010, 10–11) und spricht die Unterwerfung des Subjektes deutlich an: „[W]ir [sind] vor dem geringsten gesprochenen Wort bereits *durch die Sprache beherrscht und von ihr durchdrungen*“ (Foucault 1974, 364 – Hervorhebung M.G.). Dennoch geht Foucaults Sprachauffassung nicht auf die Rolle der sprachimmanenten Gewalt für die diskursiven Artikulationen ein. Dies ist hingegen bei Ernesto Laclau und Chantal Mouffe in ihrem hegemonietheoretischen¹⁴ Buch „Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics“ (1985)¹⁵ der Fall. Mouffe und Laclau denken den Foucault’schen Diskursbegriff aus einer stärker poststrukturalistischen Perspektive weiter –

sem Punkt unterscheidet sich Blochs Verwendung des Begriffes ‚diskursive Gewalt‘ von meinem, da ich die sprachimmanente Gewalt als Voraussetzung der diskursiven Gewalt betrachte.

- 13 „Eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1981, 156).
- 14 Auf die Produktivität der Hegemonietheorie für die Literatur- und Kulturwissenschaft haben nach meinem Wissen explizit nur Nico Carpentier und Erik Spinoy hingewiesen (vgl. Carpentier & Spinoy 2008, 1–3). Sie behaupten zu Recht, dass „Laclau’s and Mouffe’s discourse theory so far has not managed to broaden its scope from (political) philosophy to the study of culture. [...] While the application of discourse theory within Media Studies is rare, it is virtually nonexistent within the realm of Literary and Art studies“ (ebd., 3 und 18).
- 15 Die deutsche Übersetzung von Michael Hintz und Gerd Vorwallner erschien 1991 unter dem Titel „Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus“ (vgl. Laclau & Mouffe 1991). In meiner Arbeit zitiere ich aus der englischen Originalausgabe, um näher am Ausgangstext zu bleiben.

insbesondere unter dem Einfluss von Jacques Derridas Begriff der *différance* und Jacques Lacans Begriffe der ‚Signifikantenkette‘ und der ‚Subjektspaltung‘¹⁶ – als „ein differentielles Ensemble von Bedeutungssequenzen“ (Reckwitz 2006, 342). Hegemoniale Diskurse sind „the structured totality resulting from articulatory practice“ (Laclau & Mouffe 2014, 91). Der Artikulationsbegriff ist für die vorliegende Untersuchung besonders relevant, weil er sich implizit auf die Funktion der sprachimmanenten Gewalt bezieht, Identitäten zu modifizieren, indem durch die sprachimmanente Gewalt *tropologische Äquivalenzen* gebildet werden können. Unter ‚Artikulationen‘ verstehen Mouffe und Laclau „any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of articulatory practice“ (ebd.).

‚Diskurs‘ wird in der vorliegenden Arbeit im hegemonietheoretischen Sinne verwendet. Mouffes und Laclaus Hegemonietheorie bietet sechs Vorteile für die Untersuchung der Sprachreflexion in der Literatur.

Erstens sind hegemoniale Prozesse in *jeder* Gesellschaft unabhängig von historischen Veränderungen zu beobachten.

Zweitens verabschiedet sich die Hegemonietheorie von der Idee, dass es eine politische Herrschaft gibt, die freie Subjekte unterdrückt: Subjekte partizipieren an hegemonialen Artikulationen und stehen dadurch nicht in Opposition zu einer Herrschaftsinstanz.¹⁷ ‚Subjekt‘ und ‚Herrschaft‘ sind für Mouffe und Laclau keine abgeschlossenen und stabilen Entitäten, sondern prekäre Teile eines dynamischen Spannungsfeldes. Sowohl die Identität bzw. die Position eines Subjektes in der Gesellschaft als auch die politische Herrschaft sind Resultate temporärer und partieller Fixierungen von hegemonialen Artikulationen. Diese nivellieren vorübergehend die konstitutiven Differenzen in der Gesellschaft; die Differenzen verschwinden aber nicht, sondern sie unterminieren ständig die erreichten Fixierungen, sodass sich sowohl die Subjektpositionen als auch die Herrschaftsverhältnisse immer wieder auflösen und verschieben.

Drittens legen Laclau und Mouffe den Fokus sowohl auf die diskursive als auch auf die sprachimmanente Gewalt. Wenngleich sie diese Begriffe nicht verwenden, so baut ihre Theorie doch auf der Grundlage sprachlicher Strukturen wie rhetorischer und diskursiver Prozesse auf.

Viertens steht bei Laclau und Mouffe die Produktivität der diskursiven und sprachimmanenten Gewalt bezüglich der Subjektconstitution im Mittelpunkt. Hegemoniale

16 Mouffe und Laclau lokalisieren selbst ihre Hegemonietheorie im poststrukturalistischen Rahmen: „[P]ost-structuralism ist he terrain where we have found the main source of our theoretical reflection and, within the post-structuralist field, deconstruction and Lacanian theory have had a decisive importance in the formulation of our approach to hegemony“ (Laclau & Mouffe 2014, xi).

17 Bereits Gramscis Hegemonietheorie, auf welche sich Laclau und Mouffe beziehen, betrachtet Diskurse nicht als Manifestation der Herrschaft, die für Gramsci ständig legitimiert werden muss. Dazu sei auf Gramsci und insbesondere auf seinen Begriff der ‚Führung‘ verwiesen (vgl. Barfuss & Jehle 2014, 24–29).

Prozesse werden von der sprachphilosophischen Frage nach dem Verhältnis zwischen Sprache und Subjekt durchzogen.

Fünftens verwenden Mouffe und Laclau eine Begrifflichkeit, die das Soziale und das Politische als *textuelle Konstruktionen* deutlich werden lässt. Die Textsemantik und der poststrukturalistische Duktus der Hegemonietheorie machen es möglich, den Zusammenhang zwischen hegemonialen Artikulationen, Subjektkonstitutionen und literarischen Texten besser zu erklären. Literatur steht nicht in Opposition zu einer politischen Herrschaft, sondern sie ist selbst das Resultat und Teil hegemonialer Praktiken.

Sechstens wird unter ‚dem Politischen‘ nicht die konkrete politische Ordnung einer Gesellschaft verstanden, sondern ihre antagonistische Struktur. In ihrem Buch „On the Political“ (2005) trennt Mouffe *the political* (‚das Politische‘) und *politics* (‚die Politik‘) und schreibt dem Ersteren einen existenziellen Charakter zu:

Some theorists [...] envisage the political as a space of freedom and public deliberation, while others see it as a space of power, conflict and antagonism. My understanding of the ‚political‘ clearly belongs to the second perspective. [...] [T]his is how I distinguish between ‚the political‘ and ‚politics‘: by ‚the political‘ I mean the dimension of antagonism which I take to be constitutive of human societies, while by ‚politics‘ I mean the set of practices and institutions through which an order is created, organizing human coexistence in the context of conflictuality provided by the political. (Mouffe 2005, 9)

Die Kategorie des Politischen wird in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Mouffe verwendet. Im Folgenden sollen die Grundzüge der Hegemonietheorie im Hinblick auf ihre Produktivität für die Untersuchung der Sprachreflexion in der deutschen und russischen Gegenwartsprosa etwas ausführlicher illustriert werden.

Hegemoniale Artikulationen bzw. Praktiken versuchen, die konstitutiven sozialen und politischen Differenzen in einer Gesellschaft durch eine „Logik der Äquivalenz“ (Reckwitz 2006, 345) zu überwinden. So werden z.B. Differenzen sexuellen, ökonomischen oder Klassencharakters durch Äquivalenzketten nivelliert, um ein homogenes Bild des Sozialen zu erreichen:

Social actors occupy differential positions within the discourses that constitute the social fabric. In that sense they are all, strictly speaking, particularities. [...] It becomes necessary, however, to represent the totality of the chain, beyond the mere differential particularisms of the equivalential links. What are the means of representation? As we argue, only one particularity whose body is split, for without ceasing to be its own particularity, it transforms its body in the representation of a universality transcending it (that of the equivalential chain). This relation, by which a certain particularity assumes the representation of a universality entirely incommensurable with it, is what we call a *hegemonic relation*. (Laclau & Mouffe 2014, xiii – Hervorhebung im Original)

Äquivalenzketten folgen einer Universalisierungsstrategie: